
Die Stadt Gottes – Horizont ökumenischer Zusammenarbeit

Predigt über Sacharja 2, 5-9¹

Birgit Foth

Liebe Schwestern und Brüder in der ACK, liebe neugewählte Vorstandsmitglieder, wo sitzt das Herz der Ökumene?

Wir sind hier alle Personen, die Ökumene in ganz vielen verschiedenen Formen erleben: Gottesdienste, Verhandlungen, Aktionen, Studiendokumente. Manchmal steht die Arbeit im Vordergrund. Und manchmal, oft, ist die Ökumene auch eine Kraftquelle. Für mich sind das v. a. die Gelegenheiten, an denen wir uns gemeinsam mit der Bibel beschäftigen.

Bei der Vorbereitung des Weltgebetstags zum Beispiel oder mit dem Buch „Mit der Bibel durch das Jahr“ zum ökumenischen Bibelleseplan. Und ein jährlich wiederkehrender Termin, an dem wir gemeinsam auf die Bibel hören, ist auch die Ökumenische Bibelwoche.

In einer Gemeinde in der Pfalz feiern wir die ökumenische Bibelwoche immer noch wie früher mit mehreren Vortragsabenden. Und obwohl man die Form überholt finden kann, kommen immer noch zwischen 20 und 35 Personen, und es ist für alle oder jedenfalls für viele, inklusive der Vorbereitenden sehr bereichernd.

Dieses Jahr waren Texte aus dem Propheten Sacharja dran. Das Bild von der offenen Stadt ist gleichzeitig topaktuell und eine Herausforderung, denn es steht auch völlig quer zu dem, wie wir Entwicklungen und politische Diskussionen heute erleben.

Es ist gleichzeitig ein inspirierendes Vorbild für unsere Arbeit und ein Hoffnungsbild, dessen volle Verwirklichung so weit entfernt ist, dass es uns in all unserem Bemühen daran erinnert, dass wir als Christinnen und Christen von der Hoffnung auf Gottes Zukunft leben.

Die Stadt als Bild für Gottes Zukunft mit seinen Menschen. Das ist mal ein Bild, das nicht der Natur entnommen ist wie viele andere schöne Hoffnungsbilder, sondern dem Zusammenleben der Menschen. Damit sind wir im Zentrum des Evangeliums: Gott geht es um die Menschen, um Beziehung, um Gemeinschaft mit den Menschen und auch um die Gemeinschaft der Menschen untereinander.

Die Stadt ist ein Ort, wo Menschen zusammenleben. Gerade Jerusalem als Zentrum Israels, heißt es in Psalm 122, ist ein Ort, wo man zusammenkom-

¹ Die Predigt wurde zur Einführung des neuen bzw. wieder gewählten Vorstands der ACK Deutschland am 10. März 2016 in Bergisch Gladbach/Bensberg gehalten.

men soll. Ein Ort, wo Menschen freundschaftlich, nachbarschaftlich und in Frieden miteinander leben, weil sie hier auch mit Gott zusammenleben.

Dieses Bild wird ganz aktuell, weil heute immer mehr Menschen in Städten leben. Und die Kirchen nehmen das mehr und mehr als einen wichtigen Kontext für unser Zeugnis von Gottes Liebe an. Wir sehen die Chance, dass sich hier viele verschiedene Menschen begegnen können, dass sich Menschen hier gegenseitig unterstützen und voneinander lernen können, und dass hier Gottes Liebe zu den Menschen kommen will.

Und gleichzeitig sind die Städte auch der Ort, an dem Probleme besonders deutlich zu Tage treten, Armut und Arbeitslosigkeit, Gegenden, die gefühlt oder wirklich gefährlich sind, Verteilungskämpfe und Vorurteile. Und ganz aktuell kommt noch die Aufgabe dazu, viele Menschen aus Kriegsgebieten aufzunehmen und für das zu sorgen, was zu einem menschenwürdigen Leben nötig ist.

Unsere irdischen Städte mit ihren vielen Menschen sind auch Orte, die diese Botschaft von Gottes Liebe und den Weg Jesu in Frieden und Dienst am Nächsten besonders brauchen.

Die Kirchen entwickeln seit Jahren viele Ideen und Projekte dafür, Kirche in der Stadt zu sein. Die Formen sehen dann oft anders aus als die traditionelle dörfliche Bibelwoche. Da gibt es offene evangelische Jugendarbeit, katholische Passantenseelsorge, viel sozialdiakonische Arbeit, Kleiderkammern und Suppenküchen, mehr und mehr auch Projekte zum interreligiösen Dialog.

Vieles davon wird von einer Konfession verantwortet, in der praktischen Durchführung aber von Menschen aus verschiedenen Konfessionen ökumenisch mit Leben gefüllt. Ökumene ergibt sich in der Praxis glücklich ganz von selbst.

Aber manchmal braucht es noch ein wachsendes Bewusstsein dafür, dass es bei diesen guten Ideen für die Stadt nicht um unser Profil als ACK oder als einzelne Kirchen geht, sondern darum, dass wir gemeinsam den Menschen dienen. Und das auch über die Grenzen der bisherigen kirchlichen Gemeinschaft in der ACK hinaus. Denn gerade die Städte sind ja auch Orte, an denen es viele christliche Gemeinden gibt, die keiner verfassten ACK-Kirche zuzuordnen sind, Migrantengemeinden, die vielen afrikanischen Gemeinden, Pfingstgemeinden, ganz neue Bewegungen.

Für die Menschen in der Stadt, und für die Stadt als Ort, an dem Gott und Menschen sich begegnen, wäre es hilfreich, wenn diejenigen, die in der Stadt von Gottes Liebe reden, diejenigen, die von solchen Hoffnungsbildern der Bibel wie der offenen Stadt inspiriert und ermutigt werden, diejenigen, die den Weg Jesu Christi gehen wollen, wenn diese Menschen und Kirchen das dann auch tun, ohne Mauern zwischen den einzelnen Gemeinschaften aufzurichten.

Das ist in Sacharjas Bild ja das Besondere: Diese Stadt ist **offen** und braucht keine Mauern. Auch bei Jesaja taucht die Stadt im Zusammenhang mit unserer Jahreslosung auf, dort wird betont, dass die Tore der neuen

Stadt offenbleiben. Genauso greift die Offenbarung dieses Bild als christliche Hoffnung im neuen Testament auf. Eine Stadt mit Toren, die nie geschlossen werden.

Sacharja gestaltet diese Idee noch radikaler: Hier werden gleich gar keine Mauern mit Toren gebaut, sondern die Stadt soll als ganze offenbleiben.

Muss eine Stadt nicht klare Grenzen haben, dass man erkennen kann, wo sie anfängt und wo sie aufhört? Und in unseren Städten dienen und dienen die Mauern und Tore immer auch dazu zu definieren, wer darf rein? Wer gehört dazu, und wer muss draußen bleiben? Und draußen bleiben müssen traditionell zwei Gruppen. Die, vor denen man Angst hat – die Kriegsheere. Und die, mit denen man nicht teilen will, von den Geschäftskonkurrenten bis zu den Armutsfüchtlingen.

Wenn eine Stadt auf Mauern und Grenzen verzichtet, dann braucht sie innere Stärke, Liebe, die die Angst überwindet, Liebe, die die Herzen weit macht und Neid und Geiz überwindet.

Nach Sacharjas Bild wächst die innere Stärke und die Identität der Stadt aus der **Gegenwart Gottes** in der Gemeinschaft der Menschen.

Nicht die Mauer, die Abgrenzung macht das Profil, sondern die gelebte Gemeinschaft im Innern, mit allen, die dazukommen wollen. Keine Mauern nach außen, das bedeutet, keine festgelegte Obergrenze. Es gibt immer noch mehr Platz für noch mehr Menschen (und Tiere).

Das ist ja die Begründung dafür, dass die Stadt ohne Mauern bleiben soll: *wegen der großen Menge der Menschen und des Viehs, die darin sein wird*. Ich finde das unglaublich schön und bewegend: In dieser Stadt wird das **Leben** toben. Menschen fliehen aus den Städten, über die der Krieg geht. Was für eine großartige Hoffnung, sich angesichts einer zerstörten und verlassenen Stadt dieses Leben vorzustellen: die Menschen kommen zurück, es werden wieder Kinder geboren, die hier aufwachsen und spielen können, Menschen haben Nachbarn, mit denen sie wieder reden und feiern können.

Das ist ein unglaublich menschenfreundliches Hoffnungsbild. Menschen, auch viele Menschen sind willkommen.

Diese menschenfreundliche Grundhaltung möchte ich festhalten gegen die heute in der Gesellschaft so oft formulierte Angst, es könnten zu viele Menschen werden. Bei Gott ist keine zu viel, keiner überzählig, sondern alle willkommen.

Und vielleicht kann man das auch im ökumenischen Kontext über die Kirchen sagen: keine Gemeinschaft mit ihrer besonderen Tradition oder ihren neu entdeckten Schätzen ist überzählig. Gerade in großen Städten mit vielen alten und neuen Kirchen und Gemeinden gibt es ja manche, die finden, sie sind als einzige auf dem richtigen Weg, und daher sind alle anderen überflüssig. Und es gibt die ökumenisch Gesinnten, die mit manchen gern zusammenarbeiten, aber sich über die anderen ärgern, die da (noch) nicht mitmachen, und sie von Aktivitäten ausgrenzen, die man eigentlich schon gemeinsam machen könnte.

Von Sacharjas Hoffnungsbild her, sind alle in Gottes Stadt eingeladen.

Denn Gottes Reaktion auf die große und wachsende Menge von Menschen ist es nicht, Grenzen zu schließen, sondern die Mauern abzuschaffen und stattdessen selbst mitten unter die Menschen kommen, um sie den Frieden und das Leben miteinander zu lehren.

Denn das sagen die letzten Worte: Ich will mich herrlich bei ihnen erweisen oder »mit meiner Ehre, Glanz, Herrlichkeit werde ich in ihr sein«. Auf Hebräisch ist das parallel formuliert: die Menschen und Tiere, *die in ihrer Mitte sind* und Gottes Herrlichkeit, *die in ihrer Mitte ist*. Damit ist Gott mitten drin, gegenwärtig bei den Menschen.

Das ist ein schönes Vorbild, ein lohnendes Ziel, eine inspirierende Vision für unsere gemeinsame kirchliche Arbeit in der Welt.

Die realen Orte und Städte sind der Horizont ökumenischen Feierns und Nachdenkens, auch für die Arbeit der Bundes-ACK auf einer davon etwas entfernten Ebene. Viele Materialien, die hier erarbeitet und verantwortet werden, zielen direkt auf die praktische Arbeit in den Städten und Gemeinden.

Und gerade da, wo die Unterschiede sichtbar werden zwischen der Vision von der offenen, auf Gemeinschaft gegründeten Stadt und den Mauern, an denen wir uns noch abarbeiten, da wird das Hoffnungsbild dieser zukünftigen Stadt ein weiterer und wichtiger Horizont unserer Arbeit.

„Dein Reich komme“ beten wir in jedem Vaterunser. „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.“ Das ist im Kern die Bitte um genau das, was diese späten Propheten in Bildern beschreiben. Es möge in der ganzen Welt sichtbar und wirksam werden, wie der barmherzige Gott Leben für die Menschen schenken will.

Das Reich Gottes beginnt mitten unter uns – und wenn wir in unserer Arbeit schmerzhaft an die Mauern stoßen, wo das noch nicht sichtbar ist, dann können wir uns doch gegenseitig an diese große Hoffnung erinnern. Besonders da, wo wir zusammenarbeiten und feiern und gemeinsam die Bibel lesen.

Für solches Arbeiten und Feiern und Studieren wünsche ich dem neu gewählten Vorstand und uns allen Gottes Segen.

Amen!